

# Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).



Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. 1.50, vierteljährig fl. 4.50, halbjährig fl. 8.—, ganzjährig fl. 16.—. Mit Vorbehalt der Druckerei. Die einzelnen Nummern 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Anwärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Kanonenerpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herreng. 8. Administration Herreng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. — Anonyme Aufendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 13. Cilli, Donnerstag, den 14. Februar 1884. IX. Jahrgang.

## Sehen!

Graz, 11. Februar. Der Deutsche Verein in Graz hielt bekanntlich am 8. d. Mts. in Saale des Hotel Ries eine öffentliche, zugleich Jahresversammlung ab, die sehr zahlreich besucht war, und der G.-N. Koller präsidirte. Unter den Anwesenden waren besonders die Studenten sehr zahlreich vertreten. Bevor wir auf das Meritorische des Abends eingehen, constatiren wir vor Allem eine Schmach für Graz: Der Deutsche Verein von Graz zählt summa summarum 182 Mitglieder! Es ist unglaublich, daß die erste, rein deutsche Provinzialhauptstadt Oesterreichs, die sich auf ihre politische Gesinnung sonst gerne viel zu Gute hält, sage 182 Mitglieder zu seinem ersten politischen Vereine stellt, eine Ziffer, die wohl jede halbwegs nennenswerthe Beseda in Chotébor, Prjibislau oder Svinjal auch aufzuweisen im Stande ist. Man könnte bitter werden und die bissigsten Worte des Hohnes und Spottes über das deutsche Graz laut werden lassen; aber es half ja doch nichts. Es genügt zu constatiren, daß der deutsche Michel in der größten Allgemeinheit sich des tiefsten, gesündesten politischen Schlafes erfreut; die 50 deutschen Männer, die in die Vereinsversammlung kommen, die mag das Volksblatt dann nicht mit Unrecht als „einige factiöse Stänker“ hinstellen, die den Frieden stören. . .

Doch genug darüber!

Nach einem kurzen Resumé über das abgelaufene Vereinsjahr, in dem der Deutsche Verein in der That ein regeres Leben entfaltet, die Leitung desselben eine sehr glückliche Hand befandete, referirte Dr. Starckel, von dem das Volksblatt im Adresskalender fand, daß er Advocaturconciptent sei, über die Absti-

nenzfrage und lieferte uns ein geistvolles Exposé über die Stellung der Deutschen zur Frage der Staatsprache, der böhmischen Sprachenverordnung, zu den deutschen Abgeordneten. Die Resolution ging dahin, die deutschen Abgeordneten aufzufordern, sich in einem streng deutsch-nationalen Club zu vereinigen, ihren nationalen Forderungen den vollsten Nachdruck zu verleihen, und wenn dieselben nicht erfüllt werden, das Parlament zu verlassen.

Wir müssen zu unserem Bedauern sagen, daß wir mit der Haltung des Deutschen Vereines in der Abstinenzfrage gar nicht einverstanden sind und wollen unsere Ansicht motiviren. In der vorletzten Versammlung referirte Professor Winter bekanntlich über den gleichen Gegenstand, und wurde in der damals gefaßten Resolution ausdrücklich erklärt, der Verein erachte die Nothwendigkeit der Abstinenzpolitik für den Fall gegeben, als die deutsche Staatsprache nicht gesetzlich als solche erklärt, die böhmische Sprachenverordnung nicht zurückgenommen würde. Beides ist seither zur Thatsache geworden. Wozu also erst eine neuerliche, aber etwas zäher gehaltene Resolution? Es hätte eine solche eine Aufforderung an die Abgeordneten enthalten sollen, sofort das Parlament zu verlassen; das wäre consequent gewesen. Was suchen unsere deutschen Abgeordneten noch im Parlamente? Was erwarten sie von einem längeren Ausharren? Neue Demüthigungen, neue Niederlagen, neue Verhöhnungen seitens der gegenwärtigen Majorität, die ihre Wege ganz ungeschickt fortgeht, die lange nicht am Ziele ihrer „berechtigten Forderungen“ angelangt ist. Wenn die vereinigte Linke noch lange anhält, so kann sie es schon noch erleben, daß

finden. Die Zahl der Beispiele wäre unermesslich.

Doch nicht von solch' heiligen Zahlen wollte ich heute sprechen, sondern von einer unheiligen, der bösen Dreizehn. Weiß Gott, wer sie zuerst verleumdete! Ihr Ruf war nie ein guter. Ihre eigentliche Bedeutung aber scheint sie erst durch das christliche Abendmahl erhalten zu haben, denn Jesus saß mit den zwölf Aposteln zu Tisch.

Und deshalb heißt es in der christlichen Welt: Wehe dem Dreizehnten bei einem Mahl! Er ist ein Kind des Todes. Jede Hausfrau haftet für das Leben ihrer Gäste, und wenn sie selbst nicht an den Blödsinn glaubt, so ist es ihre erste und heiligste Pflicht, auf die Beschränkung ihrer Gäste Rücksicht zu nehmen. Sie wird diese Concession der Höflichkeit an die menschliche Dummheit nur dann unterlassen, wenn sie einen lästigen Liebhaber oder einen Todfeind auf schlaue Art beseitigen will. Sie lädt ihn ein einziges Mal als den Dreizehnten zu Tisch und er ist verloren, der Tod ist ihm gewiß. Nie und nimmer aber wird sie einen guten Freund in solche Gefahr bringen; sie rettet ihm entweder dadurch das Leben, daß sie mit dem ganzen Aufgebot ihrer Liebenswürdigkeit einen Bierzehnten citirt, oder der liebe Freund, selbst wenn es der Liebste wäre,

mit einigen Stimmen der Majorität eine Sprachenverordnung für Steiermark zum Beschlusse erhoben wird.

Wir befinden uns auf einer schiefen Ebene, deren Neigungswinkel immer größer wird. Halbheiten nützen da nichts. Also gehen, und zwar sofort! In Oesterreich muß, wenn sonst eine Besserung der trostlosen Lage der Dinge möglich ist, mit dem System gebrochen, gründlich gebrochen werden. Das Ministerium Taaffe muß fallen, und mit ihm Alles, was d'rum und d'ran hängt, der ganze slavische und ultra-reactionäre Firtelanz! Sind die Deutschen nicht im Stande, durch ihren passiven Widerstand, das gegenwärtige Regime zum Falle zu bringen, dann müssen wir überhaupt zweifeln, daß unsere deutsch-liberalen Ansichten über die Regierung des Staates die richtigen sind, dann müßten wir an der Zukunft der Deutschen in Oesterreich verzweifeln. Eine Lehre, die uns die Geschichte auf zahlreichen Blättern eindringlich predigt, die aber freilich von den herrschenden Staatsmännern nicht gewußt oder nicht beachtet wird, ist die, daß überall, wo verschiedene Nationen und ungleiche Culturstufen in einem Staatswesen um die Präpotenz, um die dauernde Herrschaft stritten, die geistig höher stehende Cultur und Nation den Sieg über die minder gebildete davongetragen. So haben die Römer Gallien und andere Provinzen leicht romanisirt; die gewaltigen Kriegerationen der Franken, Gothen, Vandalen u. d. dagegen, die als Sieger von den römischen Provinzen Besitz ergriffen, haben sich in Sprache und Cultur doch so sehr den Romanen unterwerfen müssen, daß sie nach kurzer Herrscherherrlichkeit vollkommen verschwinden mußten. Sollten die Deutschen mit ihrer höheren Cultur und politischen Stellung den Slaven gegenüber das nicht zu erringen ver-

muß bei einem solchen Anlasse zuhause bleiben, — mag was immer für ein Tag, was immer für ein feierlicher Moment im Leben der Hausfrau begangen werden.

Ich verdanke diese Theorie meinem liebsten Freunde, einem jungen Künstler von Talent, der mit offenen Augen durch das Leben wandelt und selbst dort gewinnt, wo er verliert. Er weiß aus jeder Blume den Honig zu saugen; den Kelch mit dem eiteln Blätterwerk wirft er dann achtlos fort. Jede Enttäuschung, die ihm das Leben bietet, bereichert seinen Geist, und eine Erfahrung, mit ein paar Tropfen Herzblut erkaufte, erscheint ihm nie zu theuer bezahlt. Bei dieser Anschauungsweise ist er nichts weniger als leichtem Sinnes, er ist sogar schwerfällig, namentlich den Frauen gegenüber, und manche Meisterin des Lebens, manche Comödiantin in der Liebe hat ihm schon bittere Schmerzen bereitet. Er war einst die naivste Seele von der Welt und ist das zum Theile noch heute, aber sprechen darf man ihn über das schöne Geschlecht nicht hören. Sein scharfes Urtheil über die Frauen beruht jedoch — ich muß das schon hier betonen — auf einem Fehler seines Characters. Er hält jede schöne Frau, der er begegnet, zuerst für einen Engel, und der Weg zur Erkenntniß ihres wahren Wesens ist daher immer mit Enttäuschungen gepflastert. Würde

## Der Dreizehnte.

Es ist bekannt, welche Rolle die Zahlenverhältnisse von jeher bei den Gläubigen und Abergläubigen spielten, ganz besonders die Zahlen Drei und Sieben. Es gab nicht umsonst drei Parzen, drei Grazien, drei Sirenen, drei Gorgonen; und Apollo hatte seinen Dreifuß, Neptun seinen Dreizack, Cerberus seine drei Köpfe. Die Unterwelt hatte drei Flüsse und drei Regionen: für die Verworfenen, die Büssenden und die Seligen. Die christliche Religion hat uns die Dreieinigkeit Gottes gebracht, die Dreiheit von Himmel, Fegefeuer und Hölle hat sie von den Heiden beibehalten. Das Zeichen des Kreuzes ist ein dreifaches, der Papst trägt drei Kronen, die Kirche verkündet den wichtigsten Schritt unseres Lebens dreimal, wie Mephisto die Schwelle Faust's nicht überschreiten kann, wenn er nicht dreimal gerufen wird. Kurz, alle guten Dinge sind drei. Ebenso heilig erschien den Alten die Zahl Sieben, die wir bei der Schöpfungsgeschichte ihre Rolle beginnen und noch heute weiterspielen sehen. Jene sanftmüthige Frau hören wir eine böse Sieben nennen, dieses Mädchens Herz ist für uns das bekannte Buch mit den sieben Siegeln, und an den Himmel der Liebe glauben wir erst, wenn wir gleich in den siebenten Einlaß

mögen, was das sinkende, politisch morische Römerreich den Germanen gegenüber vermocht? Dann stände es schlimm um uns.

Was den in der Resolution des deutschen Vereines in Graz laut gewordenen Ruf, die deutschen Abgeordneten sollen sich zu einem streng nationalen Club vereinigen und strenge Nationalpolitik treiben, betrifft, so erscheint uns derselbe — so deutsch-national wir auch sind — als eine Verlegenheitsphrase mit der wir unser arg belastetes Gewissen beruhigen möchten. Was soll denn bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses und bei der wasserfarbenen nationalen Anschauung der überwiegenden Mehrheit der Vereinigten Linken ein solcher Club bezwecken? Glaubt man denn, daß die deutsche Nationalpolitik, wenn sie als letztes Ausfluchtmittel angewendet wird, plötzlich Wunder wirken werde. Wird man etwa durch Inauguration derselben die Feldbacher, Salzburger oder Tiroler Bauern für sich gewinnen? Mit nichten! — Die sind einfach ultramontan. Mit einer Namensänderung zerstören wir den Einfluß, den die Zwinger und Rudigier auf ihre Getreuen ausüben, nicht. Diese auf rein deutschen Territorien sesshaften deutschen Ultramontanen fühlen die Gefahren der Slavifizierung für die Deutschen in Böhmen, Mähren und Krain blutwenig und werden einfach ultramontan bleiben. Das ist eben der Fluch, an dem wir krank, oder nein, der edle Stolz, dessen wir uns trotz alledem immer rühmen werden, daß wir die Committenten der Vereinigten Linken, unter allen Umständen auch wirklich liberale Ziele verfolgen und den Liberalismus nie ganz der Nationalität aufopfern können. Wenn wir heute Trabanten der Clerisei werden wollten, dann wäre es ein leichtes Spiel, die verlorene Herrschaft wieder zu erlangen, dann hätten wir all die Capläne bis zu Rudigier hinauf zu Bundesgegnossen, dann stände das deutsche Landvolk wie ein Mann hinter uns im Kampfe gegen das österreichische Sarmatenthum. Wie hoch uns indessen auch unsere Nationalität steht, wir vermögen derselben nicht vollends die liberalen Prinzipien zu opfern. Aber die Slaven haben es gethan, wird man uns einwenden, und sie verdanken diesem Umstande ihre augenblicklichen Erfolge. Duo si faciunt idem, non est idem. Die Slaven haben keine Freiheitsprincipien aufgeopfert, weil sie dieselben nie besessen, höchstens zeitweise sich dieselben als Lügenmantel um die Schultern gehängt haben. Unsere Ansichten über Freiheit in Fragen der Religion, Wissenschaft, Politik sind, auf dem Continente wenigstens sehr jungen Datums, sie wurden theoretisch kaum um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Voltaire, Rousseau, Montesquien, Schiller, Lessing

entwickelt, practisch nur vorübergehend zur Geltung gebracht. Und doch weichen wir von ihnen aus tiefinnerster Ueberzeugung nicht ab, selbst wenn sie vom genialsten Staatsmanne des Jahrhunderts, vom gewaltigen Bismarck, lächerlich gemacht werden. Ihre vollständige Einbürgerung ist unser Ideal.

Je eher es in Oesterreich zum definitiven Bruch mit dem gegenwärtigen Regierungssysteme kommt, desto besser. Wer dann das Staatsruder lenken wird, das wissen wir. Also brechen, brechen à tout prix, und der Bruch muß erfolgen, wenn die Hälfte des Parlamentes auf den mons sacer der Abstimmungen wandert. Dann kommt schon Menenius Agrippa und für den wahren deutschen Liberalismus wird es dann an unbeugsamen Tribunen nicht fehlen.

Sie mögen also scheiden von der so liebgewordenen Histpartie, die sie nach der heißen Parlamentschlacht so gemüthlich im behaglichen Wien spielen, von den feinen Supers, bei denen die altergrauten Parlamentarier sich so wohl fühlen, von den 10 fl., die für manchen auch nicht zu verachten sind u. s. w. Noch hängen wir mit Bewunderung an Vielem, was sie bisher durch ihre gewaltigen Geisteskräfte geleistet. Nun aber bedarf es mehr als der Worte; es bedarf der That. Die That aber heißt Gehen!

### Correspondenzen.

Wien, 11. Februar. (O.-E.) [Vom deutsch-nationalen Vereine.] Am 6. d. M. fand im Albrecht Dürer-Saale die sechste Volksversammlung des deutsch-nationalen Vereines statt, welche gleich der vorigen einen Besuch von weit über 300 Personen aufwies. In Anbetracht der Tage vorher vom Abgeordneten R. v. Schönerer im Reichsrathe gemachten Mittheilung über die Vorladung des Obmanns-Stellvertreters zur Polizei sah man dem Beginne der Versammlung mit einiger Spannung entgegen, indessen erwiesen sich jedoch die gehegten Befürchtungen als unbegründet, da — wie der anwesende Regierungsvertreter bemerkte — der Polizei inzwischen — (wahrscheinlich eben in Folge der Rede Schönerers) „andere Instruktionen“ ertheilt worden waren. Die Versammlung wurde kurz nach 8 Uhr vom Obmann R. v. Schönerer eröffnet und erhielt zunächst das Ausschußmitglied Schriftsteller Masaidel das Wort zu einem Vortrage über „die deutsch-nationale Idee und die Verfassungspartei.“ Redner beleuchtete in dem ersten Theile des Vortrages das Auftreten des nationalen Gedankens im deutschen Volke von der Zeit der alten Germanen an bis auf unsere Tage und wies sodann im zwei-

ten Theile nach, daß die Verfassungspartei, welche eigentlich den deutsch-nationalen Gedanken vertreten sollte, dies zu keiner Zeit gethan habe, niemals national gewesen sei und auch gegenwärtig nur vom Volke gezwungen manchmal nationale Phrasen gebrauche ohne aber gleichzeitig national zu handeln. Insbesondere in Wien sei auch heute noch von einem Nationalgefühl sehr wenig zu merken, man interessire sich weit mehr für den höchsten Heurigen, für das Tarockspiel und ähnliche schöne Sachen. Nachdem Redner unter dem Beifall der Versammlung geendet, nahm das Vereinsmitglied Abgeordneter Fünkrantz das Wort, um über den Verlauf der Sprachendebatte zu berichten. Er begründete insbesondere den von ihm im Vereine mit R. v. Schönerer — im Abgeordnetenhause eingebrachten Antrag, wonach für die ehemaligen deutschen Bundesländer die deutsche Sprache zur Staatsprache erklärt, dagegen Galizien, die Bukowina und Dalmatien vom Geltungsgebiete der Staatsprache ausgeschlossen werden sollten. Seine Ausführungen fanden stürmischen Beifall und die ungetheilte Zustimmung der Versammlung, welche letztere den genannten beiden Abgeordneten Dank und Anerkennung für ihre wahrhaft nationale Haltung in der Sprachenfrage, sowie den Abg. R. v. Schönerer für sein mannhaftes Auftreten anlässlich der ersten Lesung der Ausnahmungsverordnungen aussprach. Anknüpfend an die früheren Reden gab Bürgerichullehrer Krautmann dem Unmüthe darüber Ausdruck, daß die Vereinigte Linke, statt selbst das nationale Banner zu entfalten, es sich vielmehr — wie einer ihrer Redner bemerkte — zum Verdienste angerechnet, die Flammen der nationalen Begeisterung in der deutschen Wählerschaft zu dämpfen. Redner bedauert auch, daß „die ursprünglich zu den besten Hoffnungen berechtigenden Nationalvereine deutscher Bürger und Bauern in Böhmen noch immer nicht einsehen, daß das Deutschthum durch die Verfassungspartei nicht geschützt werden kann.“ Ihnen werde es einst furchtbar aufdämmern und zu spät werden sie die Wahrheit der Worte Körners erkennen: Wer feig des einen Tages Glück veräußert, der holt's nicht ein und wenn ihn Blitze trügen! „Wahrhaftig — schließt Redner — „Derjenige muß farbenblind sein, der jetzt noch nicht die Alarmsignale des drohenden Zusammenstoßes sieht. Günstig wird derselbe für uns nicht ausfallen, wenn unsere deutschen Abgeordneten ihre Schutz Waffen vom Handschuhmacher, statt vom Schwertfeger beziehen!“ Lebhaftige Zustimmung folgte den einzelnen Theilen dieser so recht aus dem Herzen kommenden Ausführungen, mit welchen auch die Versammlung schloß.

er jede für eine Teufelin halten, so könnten sowohl er als die Frauenwelt dabei nur gewinnen. Aber er ist unverbesserlich in seinem Optimismus und es wird noch manches harten Schläges bedürfen, ihn zu befehlen.

Im letzten Frühling war ich Zeuge eines Romans, den er erlebte, und der zu dem köstlichsten zählt, das einem Künstler begegnen kann. Man muß wahrhaftig ein Liebling der Musen sein, wenn das Leben Einem Solches bietet. Mein Freund wird diesen Traum eines Frühlinges einst niederschreiben und ich will ihm daher nicht vorgreifen. Nur ein Kapitelchen dieses Romans, das den Titel „Der Dreizehnte“ führen wird, will ich hier skizziren.

Er hatte wieder einmal eine Teufelin kennen gelernt, die er für einen Engel hielt. Sie wurden auf ziemlich romanhafte Weise bekannt miteinander, und das reizte sie, und das beschäftigte auch ihn. Trotzdem kannten sie sich schon ein Jahr und kamen sich nicht nahe, hauptsächlich deshalb, weil sie in andere Beziehungen verstrickt schienen und er zu schwerfällig, zu zurückhaltend war. Er ist eben verwöhnt und vorsichtig. Einen Schritt, den eine Frau ihm entgegen thut, bemerkt er gar nicht, es müssen gleich drei sein, sind es aber vier, so verträgt er es schon nicht mehr. Er blieb der neuen Bekanntschaft gegenüber kühler als

sonst, denn er traute — zum ersten Mal! — der Entwicklung der Dinge nicht recht. Als sie sich zum ersten Mal sahen, gefielen ihm die Blumen nicht, die sie trug, und er sagte es ihr. Bei der zweiten Begegnung trug sie keine Lieblingsblume, beim Abschied schenkte sie sie ihm und lud ihn ein, sie täglich zu besuchen. Das war ihm zu viel und es machte ihn kopfschmerz, denn er ist von Person sehr unansehnlich, und ich halte ihn nicht für so eitel, sich darüber einer Täuschung hinzugeben. Auch besitzt er nicht jene Art von Geist, der selbst Flachköpfen im geselligen Verkehre als kleine Münze zu Gebote steht und den die Frauen so sehr lieben. Zwar, sie ist keine gewöhnliche Frau, und man darf annehmen, daß sie gerade das an ihm interessirte, was ihn bei anderen Damen nicht empfiehlt, sein Ernst und seine Kargheit im Gebrauche schöner Redensarten. Außerdem ist mein Freund ja doch einmal ein Künstler, und das ist immerhin Etwas in den Augen einer Frau. Worin das Ungewöhnliche ihres Wesens besteht, darüber sind die Meinungen sehr verschieden. Ihr Leben war immer ein solches gewesen, daß es den Geist und das Gemüth einer Frau unendlich hätte bereichern können; doch das ist bei ihr nicht geschehen, sie war und blieb ein Mannweib, eine Cocotte, deren Geist sich nicht bildete und deren Ge-

müth immer mehr verwahrloste. . . Sie wäre eine vollkommene Schönheit, wenn sie ein anderes, weniger männliches Gesicht hätte, und sie ist von bezaubernder Lieblichkeit gegen Jedermann, aber ihr Temperament, ihre Instincte sprechen oft nur zu laut mit, und dann kann sie brutal und verlegend sein, wie irgend wer. Und doch interessirt sie auch dann noch, denn sie ist eine so große Comödiantin, daß man sich ordentlich freut, sie manchmal aus der Rolle fallen und ihr wirkliches Gesicht zeigen zu sehen. Die Dame spielt sie, und eine wilde, ungezogene Hummel ist sie. Das gibt ihrem Wesen etwas Amazonenhafes, und man weiß nie, woran man mit ihr ist. Einen Tag erscheint sie wie mannstoll, den nächsten ist sie wieder von einer sphinxartigen Herbsheit und Kälte; beim Frühstück läßt sie sich oft wie ein Backfisch gehen, beim Mittagstisch erscheint sie wie eine Königin. Kurz, sie ist eine der unberechenbarsten, gefährlichsten Frauen, und wehe dem Manne, der sie ernst nimmt, der sich wirklich in sie verliebt und treue Liebe von ihr erwartet. Sie ist im Stande, ein Duzend Männer wahnsinnig zu machen, aber auch nur einen Einzigen zu beglücken vermag sie nicht. Ob sie eine Frau, ob eine Witwe oder etwas Anderes ist, bleibe hier ungefragt. Sie fühlt sich frei wie ein junges Mädchen und geberdet

Graz, 10. Februar. (Orig.-Corr.) [Der deutsche Verein in Graz.] Wir haben in letzter Nummer bereits an dieser Stelle einen kurzen Bericht, soweit es die vorgerückte Zeit gestattete, über die am 8. Februar abgehaltene Versammlung des hiesigen deutschen Vereines gebracht und wollen jetzt das Wichtigste aus derselben noch nachtragen. In Stellvertretung des durch Berufsgeschäfte am Erscheinen verhindert gewesenen Obmannes Herrn Dr. J. B. Holzinger eröffnete Herr Gemeinderath Koller die Versammlung und brachte den Bericht über die Vereinsthätigkeit im letzten Semester zur Verlesung. Wir entnehmen demselben, daß der Verein, dessen gegenwärtige Mitgliederzahl sich auf 182 beläuft, im verfloffenen Halbjahre vier öffentliche Vereinsversammlungen abgehalten hatte, wobei stets actuelle Fragen politischer und nationaler Natur den Anlaß dazu boten und welche denn auch durch diesbezügliche Referate einer Beleuchtung unterzogen wurden, so daß der Verein seiner Aufgabe im vollsten Maße gerecht geworden und mit seinen Ansichten nicht hinterm Berge gehalten habe. Der Rechenschaftsbericht wurde mit großem Beifalle aufgenommen und hierauf die Wahl des Ausschusses vollzogen, zu dessen Obmann der bisherige wiedergewählt wurde. Herr Dr. Starckel referirte in einer mehr als halbstündigen mit Beifall aufgenommenen Rede über den wichtigsten Punkt der Tagesordnung: „Die Debatte über die Anträge Wurmbrand und Herbst im österreichischen Abgeordnetenhaus“. Wir wollen den Gedankengang des Referenten in großen Zügen so folgen versuchen und uns, daran anknüpfend einige Bemerkungen, welche unsere Stellung kennzeichnen sollen, erlauben. Als den Zweck der heutigen Besprechung bezeichnet Referent die aus den Debatten anlässlich der Wurmbrand' und Herbst'schen Anträge, sowie aus vielen auffallenden Vorgängen hiebei sich ergebenden Konsequenzen zu ziehen und die Frage zu erörtern, was unsere Abgeordneten nun thun sollen. Der Redner drückt den Abgeordneten der Vereinigten Linken den Dank und die Anerkennung für ihre mannhafte Haltung und tapfere Vertheidigung des Deutschthums, sowie der Staatseinheit aus. Er meint, daß wir Deutsche wohl kaum auf jene hohe Stufe gelangt wären, würde das Deutsche nicht Staats- sondern nur Landessprache bisher gewesen sein.\*) Wir vertheidigen also in der Staatssprache nicht nur die Einheit des österreichischen Staates, sondern auch unsere Nationalität, unser Volkthum, unsere Cultur. Auf die Rede Gregs übergehend hebt Referent sehr richtig hervor, daß derselbe im Abgeord-

\*) Ist es vielleicht nicht umgekehrt so, daß das Deutsche deshalb Staatssprache sein mußte, da es eine Welt-sprache, die Sprache eines der höchst cultivirtesten Völker ist und war? Anm. d. Berichterst.

sich so gegenüber der ganzen Welt. Ketten zu tragen hat sie nie gelernt, und wo sie erscheint, ist sie die Königin. Wehe der Frau, die ihre Eifersucht durch Rivalität erweckt; wehe dem Manne, dem sie auch nur einmal die Hand gereicht und der es in ihrer Gegenwart wagt, einer Anderen zuzulächeln! Sie ist eifersüchtig auch auf die, welche ihr gleichgiltig sind.

Und diese Frau interessirte sich für meinen Freund! Ich kannte sie und wollte ihn warnen, doch dessen bedurfte es nicht, er schien spröde über die Maßen zu sein. Eines Tages aber wurde er warm. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, ihn zu ihrem Sklaven zu machen, und ich sah zu meinem Schrecken, daß es ihr gelang. Ich wußte viel mehr von dieser Frau, als ich dem Freunde zu sagen bisher für gut befunden hatte; es ihm jetzt zu sagen, wäre nutzlos gewesen, denn er würde es für gehässig gehalten und nicht geglaubt haben. So sah ich denn ruhig der Entwicklung der Dinge zu. Er verbrachte ganze Tage mit ihr allein im traulichsten Verkehr, und wer sie so beieinander sah, mußte sie für ein verliebtes Paar halten. Und sie waren es auch. Er sagte ihr die süßesten Dinge, er küßte sie, er küßte ihr Hände und Füße, und wenn er einen Tag fern von ihr war, schrieb er ihr die zärtlichsten Briefe. Und er war manchmal fern. Sie allein bestimmte

netenhaufe eine außerordentlich versöhnende Sprache führe, während seine Reden im böhmischen Landtage an Deutscheshaft weitaus jene des Alttschechen Rieger übertreffen. Das Gleichniß mit dem Onkel in Amerika, welches gewählt wurde, ist schlecht, sofern es auf uns Deutsche Bezug haben soll; ja es ist eine Beleidigung: Wir sind nicht Verwandte des deutschen Volkes, wir sind ein Theil desselben! (Minutenlanger Beifall u. Händeklatschen). Nicht um Unfrieden in die Bevölkerung zu tragen, wurden die beiden Anträge gestellt, sondern um alle Uebelstände wegzuschaffen, welche die heutige gedrückte Lage des Deutschthums mit sich brachten. Das Memorandum der tschechischen Abgeordneten, welches als Minimum der tschechischen Forderungsgilt, die Brochüre Gregs und endlich die solenne Proclamation des böhmischen Staatsrechtes vom Ministertische aus, alle diese Vorgänge lassen deutlich ahnen, welche Endziele die in der Sprachverordnung eingeleitete Action hat. Merkwürdig bleibt es, daß die Nothwendigkeit der deutschen Sprache als Staatssprache selbst von deren Gegnern in der Debatte anerkannt wurde, trotzdem stimmten sie dann dagegen! Wer die deutsche Sprache bekämpft, bekämpft den Staat selbst. (Beifall). Sehr richtig bemerkt auch Redner, daß die gegenwärtige Majorität keine solche im wahren Sinne des Parlamentarismus sei und daß dieser Parlamentarismus, um ein geflügeltes Wort zu citiren (nach Nord a. u. N. d. Berichtst.) nur ein solcher sei, welcher hinter der spanischen Wand von Anderen dirigirt werde. Man könnte dies bezüglich auch eine Frage in Bezug auf die Regierung erwägen, allein das Thema ist mit Rücksicht auf die obwaltenden Umstände zu heikel. (Gelächter.) Alle diese Umstände führen zur Forderung: Inaugurirung entschieden nationaler Politik! In den letzten Sitzungen des Abgeordnetenhauses wurde wiederholt betont, daß die nationale Bewegung immer mehr fortschreite; und ein Redner rief der Rechten zu: „Zehnen Sie diesen Antrag ab und eine deutsche Nationalpartei ist gebildet! (Rufe: Zeit wär's). Unsere Abgeordneten mögen bedenken, daß auch bei den Deutschen das verhängnisvolle Wort: „Zu spät“ einmal zur Geltung kommen könnte. Redner weist auf die Haltung Wienbachers hin, welcher durch die nationale Haltung seiner Wähler zur Umkehr gezwungen wurde. Er befürwortet die Umwandlung der „Vereinigten Linken“ in einen nationalen Club, der das Deutschthum sowohl in Bezug auf seine Haltung, als auch seinen Namen offen manifestirt. Nothwendig hiebei ist eine kräftige Förderung der deutsch-nationalen Bewegung im Volke an der aber auch die Abgeordneten selbst thätigste Antheil nehmen

stets den Tag, wann er wiederkommen solle, und der Einfachheit halber holte sie ihn an diesem Tage mit ihrer Equipage stets selber ab. Das war so selbstverständlich, daß es ihm gar nie noch eingefallen war, ungerufen zu kommen. In diesen sonnigen Tagen eines jungen Liebesglückes hatte sie ihm einmal ihren Geburtstag verrathen und ihn so beiläufig für diesen Tag zu Tisch geladen. Er freute sich dieses Festes im Vorhinein und hatte sich schon ein sinniges Geschenk und einen Toast ausgedacht, den er sprechen wollte. Da kam sie drei Tage vor dem Geburtsfest plötzlich angefahren und holte ihn ab. Er sollte auf die drei Tage zu Besuch kommen, denn zu ihrem Geburtstag könne sie ihn leider nicht einladen — er wäre gerade der „Dreizehnte“. Großpapa aber ertrüge das nicht, er sei gar so abergläubisch. Meines Freundes Ingrim war groß, aber ihre Harmlosigkeit entwaffnete ihn und er folgte ihr. Es waren drei entsetzliche Tage für ihn. Gäste, die sie sich zu ihrem Geburtsfest eingeladen, waren angekommen und er konnte sie in den drei Tagen keine Minute allein sprechen. Es schien ihm, als ob sie unruhig wäre und kein Alleinsein mit ihm wünschte. Am Abend vor dem Geburtsfest wurde er pomphaft von der ganzen Gesellschaft nach Hause begleitet, und als Jemand die Frage stellte, warum ein

müßte n. „Ich befürworte nicht eine sofortige Abstinenz, was wohl auch mit Rücksicht auf den letzten Beschluß der „Vereinigten Linken“ keinen Sinn gehabt hätte. Ich glaube aber, daß dieser Beschluß nicht für alle Zeiten gilt. In diesem Sinne war auch die Befürwortung der Abstinenz gemeint, daß die Abgeordneten erst dann das Parlament zu verlassen hätten, wenn die Umwandlung in eine nationale Partei vollzogen ist.“ Referent bezeichnet noch seinen Standpunkt gegenüber dem Willacher Programm: Verbindung mit den Deutsch-Clericalen, welches Bündnis er als absolut unmöglich bezeichnet, sowie gegenüber der Sonderstellung Galiziens, Bukowina und Dalmatiens, wobei er sich für dieselben erklärt. Nach diesen Ausführungen verliest Redner die bereits mitgetheilte Resolution, welche Reg.-Vertreter Comissär Protmann nicht zur Abstimmung gelangen lassen will, weil das im Schlusssatz vorkommende Wort „auffordern“ nach seiner Meinung gegen § 20 des Vereinsgesetzes verstößt. Die Versammlung wird hierauf auf 5 Minuten unterbrochen, während welcher Zeit der Ausschuß über eine eventuelle Aenderung der Resolution berieth. Nach Wiedereröffnung der Versammlung erklärt Dr. Starckel nicht in der Lage zu sein, die gewünschte Abänderung zu treffen, worauf der Regierungs-Vertretungs-Commissär dem Vorsitzenden abermals mittheilt, daß er die Resolution nicht zur Abstimmung bringen lassen kann. (Rufe, Abstimmen, constitutioneller Staat!) Vorsitzender Gemeinderath Koller bringt somit die Resolution nicht zur Abstimmung. (Allgemeine Unruhe und Unwillen.) Hierauf ergriff Redacteur Stadner das Wort und motivirte in eingehendster Weise den Antrag: „Die Versammlung wolle beschließen, daß die Leitung des Vereines gegen das vom Regierungsvertreter verfügte Abstimmungsverbot alle gesetzlichen Mittel (also eventuell Recurs an das Reichsgericht) zu ergreifen habe.“ Dieser Antrag wurde mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen einstimmig angenommen und hierauf die Versammlung geschlossen. In dieser Versammlung des Deutschen Vereines sind namentlich drei Momente, welche wir einer näheren Betrachtung unterziehen zu müssen, als unsere Pflicht ansehen. Die Rede des Referenten ist eine vom nationalen Geiste getragene und die heutige Situation im Allgemeinen gut würdigende zu nennen, nur vermiften wir zu unserm lebhaften Bedauern die vollständige und wünschenswerthe Actuellität derselben. Wir glauben nämlich, daß es nützlich gewesen wäre, auch die allerneueste Phase der politischen Haltung der Vereinigten Linken in das Bereich des Referates aufzunehmen und die Stellung zu skizziren, welche der Referent beziehungsweise der Verein

so lieber Gast denn nicht auch morgen noch bleibe, erwiderte sie im Tone des Bedauerns, er wäre leider gerade der „Dreizehnte.“ Jedermann begriff das und man trennte sich unter Gelächter.

Da stand er nun, der arme Thor, und wußte nicht, sollte er lachen oder weinen. Seine Naivität ist grenzenlos. Er dachte gar nicht daran, sich die Frage zu stellen, ob denn kein Bierzehnter auszutreiben war, wenn sie ihm durchaus das Leben retten wollte, und als er seine erste Verstimmung überwunden hatte, war er sogar geneigt, ihr seltsames Benehmen für einen Beweis von Liebe zu halten. Ueber Nacht freilich kamen allerlei Gedanken und es stellten sich leise Zweifel ein, die jedoch ohne Ziel und Richtung waren. Am nächsten Morgen kam ein Telegramm: „Er möge doch kommen, es habe Jemand abgefragt und die Zahl „dreizehn“ sei nicht zu befürchten!“ Immer dieses verhaßte „Dreizehn“! grollte er, warf das Telegramm in den Papierkorb und sagte sich: Nein! Er hatte ihr Nachts noch einen feierlich-ernsten Brief geschrieben und ihr die Gewissensfrage gestellt, ob sie ihn wahr und treu liebe. Sie möge ihr Herz erforschen und es ihm unumwunden sagen, wenn sie ihm nicht ganz und gar angehören könne. Er halte sich zu gut für ein Spielzeug ihrer Launen und

gegenüber der „motivirten Nichtabstinentz“ der Vereinigten Linken einnimmt. Uns dünkt, daß die Zeit von zwei Tagen, welche zwischen dem Nichtabstinentzbeschlusse und der Vereinsversammlung lag, wenn auch nicht reichlich bemessen, so doch hinreichend zu einer Klarstellung der eigenen Haltung gewesen wäre. Daß der Beschluß eines derzeitigen Verbleibens im Parlamente eine Thatsache geworden, ist noch immer nicht Grund dafür denselben keiner Kritik zu unterziehen. Das zweite Moment ist die Resolution selbst, bei der wir dasselbe wie in der Rede des Referenten vermiffen. Es scheint, daß man die „Thatsache“ absichtlich aus dem Auge verloren, mit anderen Worten stillschweigend übergehen wollte. — Sehr angenehm berührte uns der mittlere Passus der Resolution, welcher sich für eine entschieden nationale Haltung unserer Abgeordneten ausspricht und es ist dies auch jener Theil der den einmüthigsten Beifall der Versammelten provocirte, während der Schlußsatz mit getheilte Zustimmung aufgenommen wurde. Die Bezugnahme auf die auch von uns mitgetheilte Resolution des D. Vereines vom 4. Januar l. J. erinnerte daran, daß der damalige Beschluß viel energischer gehalten war, als der diesmalige Schlußpassus, in welchem ja eigentlich auch nichts anderes gesagt wird als damals: Die Forderungen des deutschen Volkes aufzustellen, in Form von Gesetzeswürfen einzubringen und bei deren Nichtannahme das Haus zu verlassen. Seit 4. Januar l. J. wurde eine jener Forderungen des deutschen Volkes, die Staatsprache, aufgestellt, und nicht angenommen. Es hat also unseres Dafürhaltens nach eigentlich wenig Sinn, von Aufstellen der Forderungen u. zu sprechen, wenn der Beschluß der Abgeordneten bereits gefaßt und anders ausgefallen ist, als es der Verein seinerzeit gewünscht hat. Richtiger, zeitgemäßer und wirksamer wäre es gewesen, wenn das Referat und der Schlußpunkt desselben, die Resolution, sich an die Beantwortung der Frage gemacht hätte. Ist der über drei Kreisgerichtsprengel verhängte Belagerungszustand für die vereinigte Linke Grund genug, um bei der zu Tage getretenen Mißachtung der Forderungen der Deutschen seitens der Majorität des h. Abgeordnetenhauses und der Regierung, noch länger im Parlamente zu verbleiben? Wir glauben, daß dies eine Cardinalfrage des Tages ist und auch für unseren Verein gewesen sein sollte. — Wir stehen mit unserer Ansicht nicht allein da, schon unmittelbar nach der Rede des Referenten hörte man im privaten Verkehre Meinungen, welche mit dem von uns Ausgesprochenen

wolle ihr Bild lieber aus seinem Herzen reißen, so lange es noch dazu Zeit, denn was ihm heute schon großen Schmerz bereiten würde, wäre später vielleicht ein Unglück für ihn . . .

Die Wirkung dieses Briefes mußte er abwarten; das Telegramm konnte darauf noch keine Antwort sein.

Am Mittag kam ein Wagen bei ihm vorfahren und er wurde gerufen. Wie erbehte sein Herz! Da saß sie strahlend, in großer Toilette; sie hatte ihre Gäste und Gratulanten zuhause gelassen und war gekommen, um ihn zu holen. Durfte er jetzt noch Nein sagen? Er folgte ihr. Zwar mit leisem Widerstreben, aber ein Kuß, den er während der Fahrt erhielt, bändigte seinen verletzten Stolz. Von seinem Briefe wurde kein Wort gesprochen. Wozu auch? Die Antwort auf seine ernste Frage war so klar, so beseligend durch ihr Kommen beantwortet, daß es keiner Worte mehr zwischen ihnen zu bedürfen schien. Er fragte bloß so beiläufig, wer ihm denn den Gefallen erwiesen habe, abzufagen, und sie nannte im gleichgiltigsten Tone den Namen eines Herrn, den er nicht kannte.

Als sie in den Salon traten, wurde ihr ein Blumenkorb gezeigt, der während ihrer Abwesenheit gesandt worden war. Sie gerieth fast außer sich vor Freude darüber. Die Frage

übereinstimmten. Ja selbst der Dank an die Vereinigte Linke wurde von einigen Anwesenden als mit Rücksicht auf deren letzten Beschluß überflüssig bezeichnet. Wir selbst stellen uns natürlich nicht auf diesen extremen Standpunkt, den Dank für eine mannhafte Vertheidigung des Deutschthums unseren Abgeordneten zu verweigern, mögen diese auch später einen uns nicht conuenirenden Beschluß gefaßt haben; die Lorbeeren der Sprechendebatte mögen unverwelkt bleiben, die Nichtabstinentz bleibt dem Tribunal der Wähler vorbehalten. Das dritte Moment endlich ist die merkwürdige Gesetzesauffassung seitens des anwesenden Regierungsvertreters Herrn Commissär Protmann. In der Resolution werden nämlich die Abgeordneten „aufgefordert“ Gesetzeswürfe einzubringen. Dies verstoßt nach Ansicht des Herrn Commissärs gegen § 20 des Vereinsgesetzes. Dies veranlaßte Herrn Redacteur Stradner in schlagfertiger Weise, die Anwesenden um Aufklärung zu bitten, ob der erste oder zweite Theil des citirten Paragraphen gemeint sei; da sich Niemand zum Worte meldete und auch der Regierungsvertreter sich nicht veranlaßt fühlte, sein Verhalten zu argumentiren, so deducirte Redacteur Stradner folgendes: Da der erste Theil des Paragraphen, welcher vom Strafgesetz handelt, unmöglich gemeint sein kann, der zweite Theil jedoch dem Vereine nur verbietet, auf Gesetze bezügliche autoritative Beschlüsse zu fassen, in diesem Falle jedoch nur die Abgeordneten aufgefordert werden, Anträge zu stellen, welche noch lange nicht Gesetze sind, ja solche erst nach mancherlei Zwischenfälle werden, oder auch nicht, soll der Ausschuß des Deutschen Vereines gegen diese Gesetzesanwendung alle gesetzlichen Mittel ergreifen. Die Rede, sowie der Antrag wurden mit lautem Beifall angenommen. Wir brauchen dem wol nichts mehr hinzuzufügen, es ist nach den Ausführungen Stradners nur zu klar, auf welcher Seite das Recht liegt.

**Aus einem oberkrainischen Gewerksorte,**  
11. Februar. [Der Schulinspector.] Wenn in unseren Pfarrhöfen nicht schon einige Wochen eine nervöse Aufregung herrschte, und wenn nicht das Laibacher Denunciantenblatt das „Nadel“ in Bewegung gebracht hätte, ich würde über ein Thema schweigen, das mich eigentlich nicht viel angeht. Aber die Nuckerei ist mir verpönt, und darum will ich heute, wie einstens unser Classenvorstand in der fünften Realschulklasse gern sagte, „den Schaden ein wenig pulverisiren.“ Unsere geistlichen Herren möchten nämlich, daß ihnen die nationalen Abgeordneten mit ihrer Stimmengewichtigkeit zu einem tonsurirten Schulinspector verhelfen, weil hier eben die Stelle

lag nahe, von wem dieser Korb sei; da er jedoch bemerkte, daß Alle es zu wissen schienen, fragte er nicht. Man wird es ihm ja sagen, dachte er; doch man that dies nicht. . . . Bei Tisch waren er und sie wie verwandelt. Er war der Nachbar einer reizenden jungen Dame, mit der er sich lebhaft beschäftigte; sie rebete mit allen Leuten, nur ihn sah sie nicht an. Da machte Jemand die Bemerkung, daß sie heute gar keine Blume trage. Hierauf wandte sie sich an ihn und sagte, daß sie ihm gestattete, ihr die Blumen zu wählen, die sie nach Tisch tragen wolle. Das war in einem Tone gesprochen, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr eine ironische Antwort darauf zu ertheilen. Sie nannte ihn darauf, halb im Scherz, halb im Ernst, die menschengewordene Opposition und er entgegnete lächelnd über den Tisch: „Euerer Majestät getreueste Opposition.“ Man lachte, und es war gut.

Aber das Diner dauerte noch lange, und die Nachbarin meines Freundes war zu lebenswürdig; er beschäftigte sich nach wie vor ausschließlicly mit ihr. Als er wieder auffah, weterleuchtete es über ihn hin, er selbst wurde keines Blickes mehr gewürdigt. Das amüfirte ihn zuerst; da es aber zu lange dauerte, ärgerte es ihn, und als der Champagner kam, behielt er seinen Toast für sich. Das verletzte sie, und

eines solchen Beamten vacant ist und bis jetzt dieselbe ein unlängst verstorbener Dechant inne hatte. In den Pfarrhöfen ist man schon so gewöhnt an den geistlichen Schulinspector, daß man einen weilsichen, auch wenn er noch so russophil auftreten könnte, nicht gern sehen möchte. Es soll sein beim Alten bleiben; denn hier hat es noch nie einen Schulaufscher, der in die Neuzeit paßt, gegeben. Nur Geistliche, nur Geistliche, denn die verstehen die Ausmerzungen des Deutschen aus dem k — und bei uns hängt man noch mehrertheils an diesem verfl — Deutsch! Das Laibacher Denunciantenblatt aber, dem der Rauch unserer Schöte nicht recht zusagt, protegirt eine nicht tonsurirte Persönlichkeit, die demselben höchst wahrscheinlich bei seinem Denun — will sagen journalistischen Handwerk im Stillen behilflich ist. Ich aber kenne diesen Mann und weiß, was er „im Stillen“ schon zu einer Zeit geleistet, als er mit uns noch die grünen Bänke der Oberrealschule abnützte. Es ist dies ein sicherer Stegnar, der, wie ich aus Anlaß dieses oberwähnten Protegirens durch das krainerische Russenblatt in Erfahrung gebracht habe, in Laibach Lehrer der Gefangenen sein soll. Ich glaube, daß man diesen Mann, wäre er auch noch so ein Narod-Ultra, schon deswegen nicht zum Schulinspector ernennen könne, weil einem solchen Beamten in moralischer Beziehung keine schweren Vorwürfe gemacht werden dürfen. Stegnar aber mußte wegen einer — wie soll ich nur gleich sagen? heiklen Beziehung zu einer Frau die Oberrealschule verlassen, wegen einer Beziehung, die jetzt genügen würde, einen Schullehrer um seinen Posten zu bringen. Dank der Verwendung des früher genannten feinen Blattes für diesen Herrn ist nun diese heikle Affaire, die auch dem „Slovenenführer“ Andrea E. als unserem einstigen Katecheten und mehreren Professoren noch in lebhafter Erinnerung geblieben sein dürfte, hier überall bekannt geworden. Ich will über die Sache vorläufig nicht weiter schreiben und wage ich nur zu behaupten, daß sich unsere Pervaken selbst in ihr Fleisch schneiden würden, wenn sie nach Oberkrain keinen festeren Verbreiter ihrer Heilslehren als Schulinspector geben könnten. In moralischer Hinsicht muß ein solcher Beamter doch gegen jeden Vorwurf „sattelfest“ sein, weil er mit einer gewissen Penibilität selbst darüber wachen soll. Für das Gewesene gibt zwar, wie man gern sagt, der Jud nichts, nichtsdestoweniger sollte man sich doch vor allfälligen Provocationen in dieser Causa hüten. Es muß sich überhaupt bald zeigen, ob man hinsichtlich des neuen Inspectors in unseren Pfarrhöfen oder im „Narod-Bureau“ Recht behalten — oder ob sich Beides verflüchtigen werde.

sie ging so weit, ihrem Aerger Worte zu leihen, als man sich erhob, um in den Park zu gehen, wo der Kaffee servirt wurde. Als sie ihm eine Tasse reichte, zitterte sie und es fiel ein Tropfen auf ihre weiße Robe. Das nahm sie zum Anlaß, um zu verschwinden. Sie erschien bald wieder, aber sie trug ein Kleid, das er haßte, und dieselben Blumen, die ihm bei der ersten Begegnung mit ihr so sehr mißfallen. Er erschrad. Hatte er doch den Auftrag, den sie ihm bei Tisch ertheilt, vollständig vergessen. Nun verschwand er. Im Salon war ein Wald von Blumensträußen, er machte sich darüber und zapfte aus jedem einzelnen eine Blume für sie; am ärgsten zerkauste er den ominösen Korb. Da hörte er Tritte. Er wandte sich um, und sie stand vor ihm, bleich, mit einem bitteren Lächeln auf den Lippen. Er zögerte einen Moment, dann reichte er ihr die gewählten Blumen. „Nun ist es zu spät“, sagte sie schneidend. Er bot sie ihr nochmals an, doch sie verschmähte sie abermals und rieth ihm, die Blumen seiner Tischnachbarin zu bringen. Auf das hin fielen einige scharfe Bemerkungen auf beiden Seiten, dann setzte er sich verlegt in einen Fauteuil und sie nahm auf dem Sopha Platz. Keines sprach ein Wort. Endlich verschwand sie in ihrem Schlafzimmer — um mit verweinten Augen wieder zu erscheinen. Sie fand ihn noch in

Sauerbrunn, 12. Februar. (O.-G.) [Neuerliche Verdächtigungen.] So ungerne man es thut, und so wenig ehrend als es ist, wird man zuweilen doch gezwungen, sich mit dem untersteirischen Klingelbeutel-Organ, genannt die „Südsteirische Post“, zu beschäftigen. Daran gibt uns leider wieder eine Correspondenz aus Sauerbrunn in Nr. 11 dieses hochwürdigen Blattes die unangenehme Veranlassung. Wir wollen diese von Lügen strotzenden, aus gefälschter Hand, die uns so gewaltigen Respect einjagt, herrührende Zuschrift, dem Hauptgehalte nach entsprechend beleuchten. Im ersten Absätze spricht der ehrenwerte Correspondent über die Reichsrathswahl und freut sich des Erfolges, den die national-clericale Partei zu verzeichnen hat. Darauf wollen wir Sauerbrunner nur bemerken, daß wir mit unseren Nachbarn, den liberal gesinnten Rohitschern, gerade auf diese Wahlen stolz sind, denn hier haben wir es wieder bewiesen, daß wir fortschrittsfreundlich auch in den Reichsrath zu wählen verstehen, da wir hier für unseren Candidaten, trotz der Himmels und Erde in Bewegung gesetzten Agitation der schwarzen Garde, doch die Majorität hatten. Wir sind einmal hart gefotten deutsch-fortschrittlich, davon wird uns weder ein winziges Capläuchen, noch die Bannflühe seiner großen Streiter-schaar abzubringen im Stande sein. Auf unsere schwarz-roth-goldene Fahne schrieben wir uns: Freiheit, Fortschritt und Bildung unseres in den Klauen seiner tonjurirten Freunde verkommenden Bauers, — und, dies werden wir halten, wenn auch die Heiligenkreuzer hochwürdige Geistlichkeit darum Purzlbäume schlägt und uns Sauerbrunner in den Bann legt oder vielleicht gar nicht mehr die Ehre geben soll. Zur Reichsrathswahl wollen wir nur bemerken, daß wir einen Sieg der Liberalen im ganzen Wahlkreise wohl noch nicht erwarteten, sondern überhaupt nur einmal mit der Aufstellung eines Gegencandidaten beginnen wollten. Unseren Gegnern übrigens gratuliren wir zu ihrer Acquisition, sie haben sich eben einen Vertreter zu verschaffen gewußt, den sie verdienen. Das oben citirte Ehrenblatt bringt abermals die Sauerbrunner Gemeindegewahlen zur Sprache und scheint sich schon in das Unvermeidliche, in die grenzenlose Blamage, mit verbissener Wuth gefügt zu haben. Wir würden hierüber schweigen, wenn dieses journalistische Scheusal nicht wieder eine Person in den Vordergrund gestellt hätte und dieselbe mit vollem Namen verdächtigte. Es ist dies der Director der Curanstalt Rohitsch-Sauerbrunn, der fort und fort von den Scriblern und ihrem Cortege angegriffen wird. Und wie sieht es mit diesen Angriffen aus? Nichts als Lüge und Entstellung. So beschuldigt man ihn, daß er sowohl während der Reichsrathswahl wie auch der Gemeindegewahl bei den Bediensteten der An-

stalt gegenüber seinen Einfluß dahin ausgeübt hätte, im deutschliberalen Sinne zu wählen; er wird als politischer Agitator hingestellt. Kurz, man bestrebt sich nach allen Richtungen hin, ihn zu verdächtigen, als Unruhstifter hinzustellen, und ihm zu schaden. Wie sieht es aber in der That aus? Director Geutebrück hat niemals, auch nur mit einer Miene sich bestrebt, irgend Jemanden in seiner Wahlfreiheit zu beeinflussen oder einen diesbezüglichen Rath zu ertheilen. Möge der vom bösen Geiste besessene Scribler des südsteirischen Revolver-Journälchens auch nur eine Person anführen, die es behaupten kann, daß dies geschehen sei! Es ist dies Niemand zu thun im Stande, denn Geutebrück benahm sich bei den Wahlen gegen die Clerical-Nationalen so indifferent, daß man selbst über eine Zeitung, die es mit der Wahrheit nicht genau zu nehmen pflegt, erstaunt sein muß, wenn sie derartige, böswillige Entstellungen fortgesetzt ihren Lesern aufstischt. Doch dem südsteirischen Kerzweiberorgane ist es ja nur darum zu thun, Geutebrück principiell anzuseinden, ihm nach allen Richtungen hin Prügel unter die Füße zu werfen, nur darum, weil er nicht in das Horn der nationalen Clique bläst, und weil er das Unglück hat, ein Deutscher zu sein. Geutebrück und sämtliche Beamte der Curanstalt wählten doch selbst den Hauptpfarrer bei den Gemeindegewahlen! Nun, was sagt denn der lügenhafte Scribler dazu? Diese Herren sehen es nun wohl schon ein, wie weit man es bringt, wenn man mit derlei Segnern Veröhnungspolitik treibt!! — Die Drohung: der neue Landtagsabgeordnete werde das Gebahren des jetzigen Directors einer Kritik unterziehen, wird gewiß Geutebrück, dem wir unsere Achtung entgegen bringen und für seine allseitige Thätigkeit in Sauerbrunn dankbar sind, keine schlaflose Nacht bereiten. Vor Schluß wollen wir den Lesern der „Deutschen Wacht“ nur noch mittheilen, daß sich in Sauerbrunn, wie es der Correspondent der Südsteirischen schreibt, eine Ordnungs- und Friedenspartei gebildet habe, die dem Treiben der ihr bis in die tiefsten Herzentiefen verhassten Personen, welche mit dem „Deutschen Schulvereine“ in Verbindung stehen, ein Ende machen soll. Unglückliches Sauerbrunn mit Deiner Ordnungs- und Friedenspartei! Mußtest Du es denn so weit bringen, daß man Ordner und Friedensrichter braucht, um Dich noch im Leime zu erhalten? — Dir namenloser, im Schafspelze gekleideter Scribler der „Südst. Post“ gratuliren wir zu Deiner Ordnungs- und Friedenspartei, welcher selbstverständlich kein Gebildeter Sauerbrunn angehört und sagen Dir, daß bis auf eine Person in Sauerbrunn (Dein unnatürlicher Freund im amerikanischen Narrenthurme, der überall abgewiesen, jedes Haltes bei uns bar, nun

die anderen eben schon ihre Bestimmung hatten. Ihre Freunde waren eben so zahlreich und die Woche hatte nur sieben Tage. Wer am Geburtsstag absagte? Ein Anderer! Wer ihr den Blumenkorb gesendet? Ein Anderer! Am Morgen nach ihrem Geburtsfest verschwand sie für einen halben Tag. Wo sie war? Sie mußte sich doch für den Blumenkorb bedanken. Unterwegs hatte sie ein Rendezvous mit einem Anderen!

Mein armer Freund, von den Liebes-, Eifersuchts- und namentlich von den Veröhnungsscenen des Geburtstages berauscht, wurde nun so kühn, daß er einmal unverhofft bei ihr zu erscheinen wagte. Wie oft hatte sie ihn scherzhaft geneckt, daß er so verwöhnt sei und sich stets abholen lasse. Nun war er gekommen, ohne geholt worden zu sein. „Wie wird sie glücklich sein!“ dachte der Geck bei sich. Er fand Gesellschaft da und wurde zu seinem Entsetzen von ihr vollständig ignorirt, ja, wie der unwillkommenste Gast von der Straße behandelt. Er begriff es nicht. Als er Abends heimfuhr, saß er im Wagen neben einem Herrn, der ihn den ganzen Tag mit scheelen Blicken ansah und nun während der ganzen Fahrt kein Wort mit ihm sprach. Wer das war? Natürlich ein Anderer!

Dir seine göttlichen Dienste weist, Dir, der Du ihn noch wegen seines protestantischen Irrglaubens kürzlich hättest gerne in die Hölle fahren sehen), wir alle anderen, die Schreiber dieser Zeilen sind, und uns auch alle nennen werden, sobald Du verlogener Gefelle den Muth haben wirst, Deinen Namen unter Dein Gott nicht gefälliges Nachwerk zu setzen. — Hoch die Ordnungs- und Friedenspartei in Sauerbrunn!

St. Marcin bei Erlachstein, 4. Februar. (O.-G.) [Ja Bauer, das ist was anderes!] Es ist bekannt, in welcher Weise man hiesige deutsche Beamte bloß deshalb maßregelte, weil sich selbe den windischen Muckern gegenüber nicht scheuten, ihre deutsche Gesinnung zu declariren. Diese Maßregelung geschah, wie männiglich bekannt, — über die perfiden Denunciationen der nationalen Revolverblätter, die durch anonyme Anzeigen der windischen Ehren-Meuchler genügend und nach Bedarf unterstützt wurden. Weniger bekannt dürfte der Umstand sein, daß der hiesige Volksschullehrer und nationale Fanatiker Julius Jlis im vorigen Jahre ihm zur Erziehung anvertraute Kinder derart prügelte und mißhandelte, daß selbst einige davon körperlich verletzt und verwundet wurden. Und das Resultat der sauberen Geschichte? Man fand es gar nicht der Mühe werth, diesen Herrn von seinem Dienstposten zu entfernen, trotzdem unser Disciplinar-Schulgesetz über die Folgen solcher Rohheiten eine ganz andere Sprache spricht und trotzdem das Gemeindeamt Umgebung St. Marcin selbst beim Landesschulrath dagegen protestirte und sich dagegen verwahrte, daß ein solcher Volksbildner die Kinder der Gemeindegewählten auf eine solche Art „erziehe.“ Wir hätten diese Thatsache nicht mehr erwähnt, wenn die windischen Denunciantenblätter nicht deutsche Beamte auf die gemeinste Art verunglimpft hätten, — während sie von obigen Vorkommnissen kein Wort zu erzählen wußten. Interessant ist es, daß der genannte Lehrer anlässlich einer nothgedrungen gepflogenen Disciplinaruntersuchung deutsche Blätter producirt haben soll, um die diesfälligen Beschwerden gegen ihn als rein muthwillige Gehässigkeit darzustellen, und daß sich auch seine nationalen Helfershelfer bemühten, diese Anschauung plausibel zu machen; als ob obige Thatsachen vollkommen aus der Luft gegriffen gewesen wären und als ob sich Eltern die Mißhandlung ihrer Kinder von Seite eines nationalen Fanatikers ruhig gefallen lassen müßten. Wir fragen unsere Dorfpfaffen nur, ob sie diesen Vorgang auch in dem Falle beobachtet hätten, wenn etwa einer von ihnen von einem deutschen Beamten während der Ausübung seines Amtes durchgeprügelt wor-

Mein Freund war ganz consternirt. Er schrieb ihr einen vernichtenden Abschiedsbrief und ging einige Tage wie ein geistig Verlorener umher. Daß sie den Abschied erhalten, das ertrug sie nicht. Sie kam wieder und bat ihn unter tausend nichtigen Vorwänden um Entschuldigung. Und nun kommt der possenhafte Theil bei diesem frevelhaften Gaukelspiel, das eine gemüthslose und in Herzenssachen characterlose Comödiantin mit dem Gemüthsleben eines Künstlers getrieben — sie merkte es nicht, daß er sie ganz durchschau. Sie fühlte es nicht, daß er sie bei der nächsten Begegnung wie ein leichtfertiges Weib behandelte, und sie ahnte nicht, daß er, seitdem ihm die Erkenntniß ihres wahren Wesens geworden, mit ihr Comödie spielt. Zu welchem Zweck? Das ist sein Geheimniß — ich glaube, er will sich rächen an ihr, denn er ist tief verletzt.

Ich aber, und auch Du, mein lieber Leser, nicht wahr, wir sprechen sie frei von jeder Schuld! Warum war er so naiv und nahm sie ernst, der Thor! Und worüber, zum Kukul, beklagt er sich denn? Sie sagte es ihm ja ausdrücklich — wir Alle hörten es — daß er der Dreizehnte war.

Adam Müller-Gutenbrunn.

derselben Lage, das Haupt auf die Hand gestützt, stumm vor sich hinschauend. Nun wurde sie weich und suchte ihn zu veröhnen. Und es gelang ihr. Er erhob sich plötzlich, riß ihr die verhassten Blumen von der Brust und warf sie zum Fenster hinaus; hierauf schloß er sie in die Arme und sie küßten sich herzhaft. Schließlich überreichte er ihr zum dritten Male seine Blumen. Nun nahm sie sie an. „Soeetter Mann!“ schalt sie, führte die Blumen an die Lippen und verschwand in ihrem Boudoir.

Er kehrte glücklich zur Gesellschaft in den Park zurück, und als sie ihm nach einiger Zeit folgte, trug sie eine prächtige Robe, wie sie ihm gefiel, und auf ihrer Brust prangten seine Blumen.

Mein Kapitel ist zu Ende. Wie gefällt es Dir, lieber Leser? Du beneidest wohl meinen Freund? So leidenschaftlich geliebt zu werden von einer schönen und vielunvorbenen Frau, das denkst Du Dir göttlich, nicht wahr? Urtheile nicht zu vorschneid und warte auf den ganzen Roman. Ich darf mehr davon nicht ausplaudern. Nur auf ein paar Fragen, die ich Dir vom Gesicht ablese, will ich Dir noch die Antwort ins Ohr flüstern — aber leise. . . Du willst wissen, warum mein Freund nur an ganz bestimmten Tagen kommen durfte? Weil

den märe, wie dieses obiger Lehrer mit mehreren ihm zur Erziehung anvertrauten Kindern in Ausübung seines Schul-Amtes gethan? Ja Bauer, das ist was anderes! Hier ein deutscher Beamter, dort ein nationaler Agitator, ein verdientes Citalnica-Ausschufsmittglied! — Wir verlangen nichts als gleiches Recht für Alle!

### Kleine Chronik.

[Ein Königsbesuch.] Das italienische Königspaar wird zur Feier des Geburtstages des deutschen Kaisers in Berlin eintreffen.

[Der Tifa-Gläsler Dorfschlechter decorirt.] Das ungarische Amtsblatt enthält folgende Meldung: „Auf Vorlage Meines ungarischen Ministers um Meine Person verleihe ich dem Tifa-Gläsler Gemeindevorstand Gabriel Farkas, in Anerkennung seiner eifrigen Dienste, das silberne Verdienstkreuz mit der Krone. Geg. zu Wien, am 1. Februar 1884. Franz Joseph m. p. Baron Béla Orczy m. p.“

[Selbstmordmanie in München.] In München herrscht momentan eine Art von Selbstmordmanie. Nachdem sich eben erst das Grab über dem Studenten der Medizin geschlossen, welcher sich aus unglücklicher Liebe den Tod gegeben, werden wieder nicht weniger als drei Selbstmorde gemeldet. Ein 16jähriger Gymnasiast hat sich, angeblich von einem Valle heimkehrend, in einer Droschke erschossen; auf die gleiche Weise tödtete sich im englischen Garten ein Schlossergefelle, wie der Polizeibericht sagt: „aus Schwermuth,“ und aus dem Wasser zog man die Leiche eines Mannes, der sich dem Anscheine nach ebenfalls den Tod gegeben hat, während allerdings behauptet wird, es lägen Anzeichen eines an demselben begangenen Verbrechens vor.

[Die Wiener Kochkunst-Ausstellung] hat einen Reinertrag von mehr als 12.000 Gulden ergeben, der zu verschiedenen menschenfreundlichen Zwecken verwendet wird. Ein Theil desselben wird den Grundstock einer neu zu gründenden Unterstützungscasse für hilfsbedürftige Wirthe und deren Familien bilden.

[Ein schönes Honorar.] Ein amerikanisches Blatt schreibt: Lord Tennyson hat einer Monatschrift ein Gedicht über „Amseln“ geliefert, wofür ihm ein Honorar von 750 Dollars gezahlt wurde.

[Der Tempel zu Jerusalem.] Zwölf amerikanische Millionäre haben sich nach dem „Figaro“ vereinigt, um einen gigantischen Plan auszuführen. Sie wollen in Jerusalem einen Tempel bauen, der gänzlich demjenigen entspricht, welcher Anno 70 von den Römern zerstört wurde. Zwei jener Genannten sind bereits nach Palästina abgereist, um über den Platz und die Mittel Studien aufzustellen.

[Ein kühnes Wort.] Als Osman Pascha gelegentlich einer Reise in der Herzegovina in einem christlichen Han zu nächtigen genöthigt war, fragte er — so erzählt die „Bosnische Post“ — den Handzija, einen Greis von 80 Jahren, wie vieler Balis und Paschas derselbe sich in seinem Lebenslaufe zu erinnern wisse. „Herr, so vieler, als ich Jahre zähle“ war die Antwort des sich demüthig beugenden Greises. „Und welcher von diesen war für Euch der beste?“ frug Osman Pascha weiter. „Gott erhalte Dich recht lange, Herr; einmal wurde ein Pascha von Constantinopel nach Bosnien geschickt; dieser starb, bevor er zu uns gelangte, er war der beste von Allen.“ Osman Pascha sah den Alten Anfangs erstaunt an, lächelte indeß und drückte ihm eine Gold-Medaille in die Hand.

[Ein talentirter Mörder.] Der kürzlich wegen Mordes zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilte Photograph und Techniker Bert in Paris hat in der Untersuchungshaft einen Apparat erfunden, durch welchen der menschliche Körper innerlich beleuchtet werden kann und völlig durchsichtig wird. Die Aerzte, welche den Apparat prüften, erklärten denselben für äußerst sinnreich und practisch,

und zahlreiche Aerzte haben Bert schriftlich zu seiner glänzenden Erfindung beglückwünscht. Bert hat flehentlichst für den Ertrag derselben seinem vierzehnjährigen Sohne eine gute Erziehung angedeihen zu lassen.

[Um den abenteuerlichen Geist der Officiere der britischen Armee] zu zügeln, hat der Herzog von Cambridge in seiner Eigenschaft als Generalismus der Armee die Anordnung getroffen, daß Officiere, welche auf Urlaub ins Ausland reisen sich schriftlich verpflichten müssen, sich nicht an Feindseligkeiten, die in irgend einem Welttheil im Gange sein mögen, zu betheiligen.

[Ein neues Mittel gegen die Seekrankheit.] Nach Annahme des Doctor James aus Boston leiden die Taubstummen weder an Schwindel, noch an Seekrankheit. Demnach würde es nach James rathsam sein, daß solche Individuen, welche an Seekrankheit leiden, sich die Ohren mit Watte zu stopfen, sobald sie auf der See sind. Die Geschichte von Ulysses, welcher seine Gefährten zwang, sich die Ohren mit Wachs zuzustopfen, als sie auf die stark bewegte See kamen, steht vielleicht in Beziehung mit der Angabe des Dr. James.

[Eine Trüffelgeschichte.] In Preußen ist vor dem Gesetz Alles gleich, und wenn sich hin und wieder auch Unschuldige verletzt fühlen, so gibt es für sie keinen anderen Trost, als das harte Wort Fiat justitia, pereat mundus. Zu den edelsten Gewächsen gehört die Trüffel, über ihre Nobilität ist nicht zu streiten. Sie ist hoffähig, genießt in den weitesten Kreisen hohe Achtung und Verehrung, und kein Gourment wird ihr seinen Respect verweigern. Mit tiefem Schmerz muß es daher jeden Kenner erfüllen, wenn die edle, vornehme Trüffel, die Trüffel aus dem Geschlecht von Perigord, einer so elenden Krankheit wie — si done! — die Reblauskrankheit, verdächtig gemacht wird. Aber die Staatsbehörde nimmt keine persönlichen Rücksichten, und so ist längerer Zeit der Trüffel der Eintritt nach Deutschland versagt. Für den in Folge der Hoftrauer im letzten Augenblicke abgesetzten Hofball des Kronprinzenpaares, der am 7. d. M. stattfinden sollte, hatte die prinzliche Küchenverwaltung Trüffeln direct „an der Quelle“ bestellt, aber die Rechnung ohne die Steuerbehörde gemacht, welche die Sendung, trotzdem sie für die kronprinzliche Küche bestimmt war, nicht passiren, sondern sofort zurückgehen ließ.

[Ein Practicus.] Ein färbiger Prediger in Georgia begann den Gottesdienst mit der Ankündigung einer Colecte für einen frommen Zweck und fügte hinzu: „Aber um der Ehre Gottes willen, wer es auch sei, der gestern Mstr. W—s Schaf gestohlen hat, er lege ja nichts auf dem Teller!“ Die Andächtigen steuerten ohne Ausnahme bei.

[Unsere Kleinen als Tugendwächter.] Papa und Mama waren Abends ausgegangen und erst wieder nach Hause gekommen, als das kleine Söhnchen schon schlief. Am anderen Morgen, nachdem es gewaschen und angezogen war, kommt es wie gewöhnlich zum Papa, und sagt: „Guten Morgen, lieber Papa. Weißt Du auch ganz was Neues? Gestern war ein Soldat bei uns!“ — Sooo! — war die Antwort des Hausherrn und ein leiser Zweifel ob der Bräutigamslosigkeit der Küchenfee stieg in ihm auf. Um aber gleich der Sache auf den Grund zu gehen, wurde Mama mit der Mission betraut, ein scharfes Verhör anzustellen. Doch alles war umsonst. — „Ich habe keinen Soldaten,“ war und blieb die Antwort. Noch eine Zeugenvernehmung folgte und jetzt sagte der Kleine genauer aus: „Ja er war auch bloß an der Thür.“ — Dadurch wurde der Schleier gelüftet. „Der Briesträger war gestern hier,“ rief die Unschuldige, und damit war jeder Zweifel über die „stille Liebe“ derselben erlosch.

[In einer eleganten Gesellschaft] wendet sich einer der Gäste in etwas sehr angeheiteter Stimmung an seine Tischnachbarin mit den Worten: „Ich weiß nicht, gnädige Frau, woher es kommt, aber die dicken

Damen sind mir nun einmal zuwieder!“ Da plötzlich gewinnt sein Blick genügende Klarheit um das ziemlich kräftige Embonpoint der Angeredeten zu erkennen, und, rasch gefaßt, fügt er seinen Worten verbessernd hinzu: „Das heißt, ich meine natürlich nur die jüngeren Damen!“

[Leicht gesagt.] Kaufmann zu einer entfernenden sehr häßlichen Dame: „Adieu! Kommen Sie hübsch wieder!“

### Locales und Provinciales.

Gilli, 12. Februar.

[Auch eine Antwort.] Man schreibt uns aus Rohitsch: Ueber die Beschwerde des Lehrkörpers der Volksschule in Sauerbrunn, daß der deutsche Schulverein die Schullocalitäten in seinem Sinne bei Vertheilung der Kinder ausnütze und daß der genannte Verein mit dem Ortschulrath daselbst identisch zu sein scheine, beschloß der Bezirksschulrath von Rohitsch in seiner Sitzung vom 9. d. einstimmig, dem Obmann der Ortsgruppe Sauerbrunn des deutschen Schulvereines, Herrn Dr. Hoisel, den Dank für die namhafte Vertheilung armer Schulkinder auszusprechen und diesen Dank dem benannten Herrn Obmann schriftlich bekannt zu geben.

[Zur Amtsentsetzung des Pfarrers Poglschek.] Man schreibt uns aus Schönstein: Wie bereits gemeldet wurde, übernahm die Bezirkshauptmannschaft zu Windischgraz sämtliche den staatlichen Bereich tangirenden pfarramtlichen Geschäfte in der Kirchengemeinde St. Michael bei Schönstein. Der Bezirkshauptmann von Windischgraz erließ nunmehr unterm 8. d. folgende Kundmachung: „Se. Excellenz der Herr k. k. Statthalter für Steiermark hat im Einverständnisse mit Sr. Excellenz dem Herrn Fürstbischof von Lavant sich bestimmt gefunden dem gegenwärtigen Pfarcooperator zu St. Michael bei Schönstein Herrn Johann Govedic mit der Führung sämtlicher den staatlichen Bereich tangirenden pfarramtlichen Geschäfte zu betrauen. Es übergeht demnach nicht nur die Beforgung sämtlicher laut der diesämtlichen Kundmachung vom 11. Januar d. J. 3. 8 mit zugefallenen und bis heute von mir geführten obbezeichneten pfarramtlichen Geschäfte, sondern auch die Vornahme von Eheaufgeböten und die Entgegennahme der feierlichen Erklärung der Einwilligung zur Ehe an den obbezeichneten Herren Caplan.“

[Gillier Männergesangsverein.] Die Vorbereitungen zur „Faschingsliedertafel“ werden mit Eifer betrieben und es ist alle Aussicht vorhanden, daß diese an dem hierfür bestimmten Tage, d. i. am 23. Februar werde abgehalten werden können. Das Programm zerfällt in zwei Theile; der erste Theil wird mit drei gemischten und Männerchören, darunter zwei neuen, ausgefüllt, den zweiten bildet aber „Lenardo und Blandine“, große tragische Oper in drei Acten und sechs Bildern von H. Wögle. Daß man den Ausdruck „tragisch“ nicht gar zu ernst nehmen dürfe geht schon daraus hervor, weil die Oper bei einer Faschingsliedertafel zur Aufführung gelangt; es kann vielmehr hier schon angedeutet werden, daß die Lachmuskeln der Zuhörer wenig Ruhe finden werden. Da die aufzustellende Bühne einen bedeutenden Raum in Anspruch nimmt, so war die Vereinsleitung bemüht, für diesmal den Eintritt für Nichtmitglieder aufzuheben und die Liedertafel lediglich den unterstützenden Mitgliedern zugänglich zu machen, welchen sie ja eine Production aus dem Vorjahre noch schuldet. Dieser Umstand bringt, ohne die Rechte der bisherigen unterstützenden Mitglieder zu verletzen, den neu eintretenden Mitgliedern den Vortheil, daß ihnen im heurigen Vereinsjahre fünf anstatt vier Productionen um den gleichen sahrungsgemäßen Beitrag geboten werden; die Vereinsleitung erwartet daher den Eintritt aller Sangesfreunde, welche dem Vereine noch nicht angehören.

[Dilettantentheater.] Der Erfolg, welchen die Aufführung des Lustspiels „Die deutschen Kleinstädter“ errang, veranlaßt

unser Dilettanten noch im Laufe dieses Monats ein zweites Stück von Kogebue u. z. die fünfjährige Post „der Wirrwarr“ zur Darstellung zu bringen.

[Kränzchen der Cillier freiwilligen Feuerwehr.] Die Anziehungskraft, welche bisher die Kränzchen der freiwilligen Feuerwehr ausübten, versagte auch diesmal nicht, obzwar in Folge der längeren Carnevalsdauer sich mit der größeren Zahl der Vergnügungen auch die Besuchsziffer der letzteren zu verringern pflegte. Doch wie angedeutet, erfreute sich das Feuerwehrkränzchen, welches am 9. d. in den mit vielem Geschmack decorirten Localitäten des Casinovereines abgehalten wurde, eines sehr zahlreichen Besuches aus allen Kreisen unserer Einwohnerschaft. Unter den Anwesenden bemerkten wir auch die Herren: Abt Bretschko, Hofrath Heinricher, Statthaltereirath Haas, kaiserl. Rath Neckermann, den Commandanten der hiesigen Garnison Major v. Brasseur u. Daß die Unterhaltung selbst eine überaus animirte war, beweist am besten der Umstand, daß die Weisen der Cillier Musikvereinscapelle selbst gefestere Herren zum leichtfüßigen Vergnügen des Tanzes verlockten, und daß letzterer bei zahlreicher Betheiligung bis zu sehr vorgerückter Morgenstunde währte. In decorativer Beziehung wurde diesmal von der freiwilligen Feuerwehr wirklich überraschendes geleistet. Namentlich erzielte die in den deutschen Farben gehaltene Ausschmückung des Treppenhauses großen Effect.

[Bauhätigkeit in Cilli.] Von öffentlichen Gebäuden soll heuer das Spital eine sehr wesentliche Erweiterung durch Neubauten erhalten, weiteres beabsichtigt der Chemalisten-Verein den Bau einer Caserne, und endlich — stehen die Chancen für den Bau des Theaters, wie wir mit großem Vergnügen constatiren, sehr günstig. Der Mangel an Wohnungen ist ein sehr empfindlicher und es wäre ebenso wünschenswerth als nothwendig, daß auch den diesbezüglichen Bedürfnissen Rechnung getragen würde.

[Fremdenverkehr.] Für den vom steirischen Fremdenverkehrsverein einberufenen Delegirtenstag zur Förderung des Fremdenverkehrs in den österreichischen Alpenländern, welcher bekanntlich zu Ostern in Graz abgehalten wird, sind bisher schon gegen fünfzig Anmeldungen eingetroffen. Ueber mehrseitig ausgesprochenen Wunsch hat der Ausschuß des steirischen Vereines, welcher die geschäftlichen Vorarbeiten für den Delegirtenstag besorgt, den Termin zur Anmeldung der Theilnehmer sowie zur Aufnahme von Beratungsgegenständen in das Programm bis Ende Februar erstreckt. Wenn es das Wetter zuläßt, wird den Mitgliedern des Delegirtenstages auch Gelegenheit zu einigen lohnenden kleinen Excursionen gegeben werden.

[Rechenexempel eines Revolverjournalisten.] Die „S. P.“ rechnet dem Abgeordneten Dr. Foregger nach, daß er während seiner Mandatsdauer 24.000 fl. „oder noch mehr“ — man weiß ja, was das in einem Revolverblatte zu bedeuten hat, — eingesteckt habe, und daß, wenn er vor einer Wiener Wählerversammlung einen Rechenschaftsbericht halten würde, derselbe seitens des „Wiener Bürgerthumes“ Mißbilligung fände. Wozu das Bürgerthum des „höchsten Heurigen“ nicht zu Allem gut ist! Nun bedienen sich auch schon die Wiener Artikeljuden desselben um es politischen Provinzheuchlern als Waffe gegen das Deutschthum in die Hände zu drücken! Es gehört zu unseren Grundgesetzen keinerlei Abgeordneteneid zu treiben und von diesem Principe machen wir auch bei Dr. Foregger keine Ausnahme, was wir deshalb besonders hervorheben, weil, wenn irgend ein deutscher Abgeordneter ehrlich und männlich seine Pflicht erfüllt, dies gerade der Genannte vom ersten Tage seiner Mandatsübernahme bis zur Abstinenzdebatte im Club der Vereinigten Linken, that. Wenn auch uns die Achtung vor unserer Partei gegenüber den Tartüffereien des Preßjuden der „S. P.“ Stillschweigen gebietet, so können wir es doch nicht unterlassen die Be-

merkung zu machen, daß die slovenische Presse angesichts der Bedientenrollen, die den Abgeordneten der „slovenischen Nation“ im Parlamente zugewiesen, weit besser thäte über die Thätigkeit der Abgeordneten im Allgemeinen zu schweigen. Wo es gilt „Schluß der Debatte“ zu beantragen, oder der Freiheitsstiftung Schergendienste zu leisten, da treten die Abgeordneten der „Nation“ mit großer Regelmäßigkeit am Marionettentheater der Regierung auf. Wäre die „slovenische Nation“ politisch reif, — fürwahr sie müßte sich verbieten, daß ihre Abgeordneten die Bedientenhastigkeit der Slovenen sprichwörtlich machen.

[Socialistische s.] Unter den Arbeitern des Hüttenwerkes Storé sollen, wie man uns berichtet, Flugchriften socialistischen Inhaltes verbreitet worden sein.

[Slovenische Wahlsiege.] „Slov. Narod“ erklärt die Resultate der Bezirksvertretungswahl in Pettau und der Wahl in der Gemeinde Umgebung Cilli für slovenische Wahlsiege. Wir gestehen, daß wir gegen diese Aufassung nichts einwenden wollen und erwarten nur noch, daß man maßgebenden Ortes durch die Bestätigung dieser beiden Parteien passenden Wahlen der befriedigten und versöhnlichen Stimmung den Siegel aufdrücke. Neue Wahlen würden die kaum beruhigten Gemüther abermals leidenschaftlich erhitzen und — am Resultate doch nichts ändern, als höchstens die Befriedigung.

[Selbstmord.] Der bei der Grundbesitzerin Maria Bisfal in Trifail bedienstet gewesene Knecht Franz Poteipin machte durch Gift seinem Leben ein Ende.

[Diebstähle.] Vor drei Tagen wurden dem Besitzer Josef Rauch in Markl sechs volle Vienenstöcke gestohlen. — Dem Grundbesitzer Josef Lach in Rosgingen wurden aus dem Stalle zwei schöne Pferde (Rothfüchse) gestohlen. Die Thäter zogen mit der Beute nach Croatien. — Desgleichen wurde der Besitzerin Gertraud Molan in Kufshernik eine Kuh gestohlen.

### Gerichtssaal.

Samstag, 9. Februar. [Aus Eifer such t.] Am 17. Juni 1883 zechte der 26 Jahre alte Tagelöhner Bartlmä Drosk recte Goidic von Sesterse mit seiner Geliebten Elisabeth Wisfal im Gasthause der Anna Gaischel zu Ragau. Dasselbst befand sich auch der Knecht Mathias Lorber, welcher Elisabeth Wisfal aufborte, sich mit ihm in eine nahe gelegene Scheune zu begeben, welcher Aufforderung dieselbe Folge leistete. Als die Beiden dort schon halb eingeschlafen waren, kam Bartlmä Drosk, in welchem die Eiferucht erwacht war, mit einer Wagentippe in die Scheune und verfezte dem Mathias Lorber mehrere Schläge auf den Kopf, wodurch dieser eine an sich schwere und lebensgefährliche Körperverletzung, gleichzeitig aber auch eine bleibende Schwächung des Gesichtes erlitt. Der Angeklagte gestand, daß er aus Zorn über die Wegführung seiner Geliebten, dem Nebenbuhler mit der Wagentippe mehrere Schläge auf den Kopf verfezt habe, leugnete jedoch, dies in tückischer Weise gethan zu haben. Nach

dem Wahrspruche der Geschwornen wurde somit Bartlmä Drosk recte Goidic wegen des Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung zum schweren Kerker in der Dauer von 18 Monaten verurtheilt.

[Die Wichtigkeitsbeschwerde verworfen.] Der oberste Gerichtshof hat die Wichtigkeitsbeschwerde des verantwortlichen Redacteurs des „Slovenski Gospodars“, Anton Broze, verworfen und das Urtheil des hiesigen Kreisgerichtes bestätigt.

## Rasche Linderung und Beseitigung der heftigsten Gichtschmerzen

oder  
**Rheuma- und Nervenschmerzen,**  
als Gesichtsschmerzen, Migräne, Hüftweh (Ischias), Ohrenschmerzen, rheumatische Zahnschmerzen, Kreuz- u. Gelenkschmerzen, Krämpfe, allgemeiner Muskelschwäche des Zitterns, sowie theilweiser Erschlaffung oder Steifheit der Glieder und der bei Bitterungswechsel auftretenden Schmerzen in verheilten Wunden, partieller Lähmungen u. bewirken schon einige Einreibungen mit dem aus Heilkräutern der Hochalpen bereiteten, allgemein als das beste, schmerzstillende Mittel anerkannten  
**Pflanzen-Extractes:**

**„Neuroxylin“**

des Apothekers **J. Herbabny** in Wien.

Anerkennungs-Schreiben. 615—20

Herrn Julius Herbabny, Apotheker, Wien.



Das von Ihnen bereitete Neuroxylin hat mich von meinem schon mehrere Wochen anhaltenden Rheumatismus befreit. Schon nach achtzigem Gebrauche dieses vorzüglichem Mittels konnte ich wieder laufen, was ich schon fast verlernt hatte. Daher fühle ich mich zum größten Danke verpflichtet werde auch freudig bemüht sein, anderen Leidensgefährten dieses vorzügliche Mittel anzurathen.

Wiesenthal bei Gadow a. Reife, 25. Jänner 1883.

Franz Köpfer.

Da das von Ihnen bezogene Neuroxylin schon Einige von ihren Gliedern gänzlich geheilt hat, so ersuchen mich die Leute immer wieder, dieses wirksame Heilmittel für sie zu bestellen. Bitte daher wieder um 6 Flaschen stärkerer Sorte per Nachnahme. Griggenhof, P. St. Anna am Aigen, 29. Juni 1883.

Franz Wolf, Gemeindevorstand.

Da meiner Frau Ihr Neuroxylin ganz gut geholfen hat, so spreche ich Ihnen meinen tausendmaligen Dank aus und ersuche, mir noch zwei Flaschen per Post zu senden.

St. Veit (Kärnten), 1. December 1882.

Rath. Hlatschberger.

**Preis:** 1 Flacon (grün emball.) 1 Gulden, 1 Flacon stärkerer Sorte (roth emball.) für Gicht, Rheuma und Lähmungen 1 fl. 20 kr., per Post 20 kr. Emballage. Jede Flasche trägt als Zeichen der Echtheit die oben beigedruckte behördlich prot. Schutzmarke, auf die wir zu achten bitten.

Central-Versendungsdepot für die Provinzen

Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“

des **J. Herbabny**, Neubau, Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern:  
Cilli: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben. Ap. Deutsch-Landsberg: H. Müller. Feldbach: J. König. Gonobitz: J. Pospischil. Graz: Ant. Nedwed. Leibnitz: O. Russheim. Marburg: G. Bancalari. Pettau: E. Behrbalk, H. Eliasch. Radkersburg: C. Andriou. Wolfsberg: A. Huth.

Wiener  
Weltausstellung 1873  
Verdienst-Medaille.

Die erste

k. k. priv.

Paris 1878

Silberne Medaille.

89—1

## Wiener Natur-Presshefe-Fabrik

J. Weiner & Söhne Wien,

offerirt ihre vorzügliche, stärkefreie Bäckerhefe (Bierhefe) zum Preise von **25 kr.** per Kilo in Kisten gestopft und **30 kr.** per Kilo in Paketen à 1/2 Kilo.

Melbourne 1880.

Teschen 1880.

**Franco Emballage  
loco Wiener  
Bahnhöfen.**

Silbern. Staatspreis  
Prag 1874, Linz 1875,  
Teplitz 1875.

3. 782.

94—1

## Kundmachung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Tüffer wird bekannt gemacht:

Es sei über Ansuchen der k. k. Finanz-Procuratur in Graz puncto der testamentarisch als Erbin berufenen Studentenfistung die versteigerungsweise Veräußerung der zum Nachlasse des am 18. Jänner 1884 in Tüffer verstorbenen Ehrenomherrn, Hauptpfarrers und Dechant's, Herrn Ant. Schuscha gehörigen, nicht als Vermächtnisse bestimmten Fahrnisse bewilliget und zur Vornahme derselben bei Einem Termine die Tagsetzung, u. zw. hinsichtlich des Viehes (Horn- und Vorstevieh) und des Obstes auf den 18. Februar 1884, bezüglich der sonstigen Fahrnisse aber auf den 3. März 1884, nöthigenfalls die folgenden Tage, jedesmal Vormittag von 9—12 Uhr und Nachmittag von 2—5 Uhr im Pfarrhose zu Tüffer mit dem Anhange anberaumt werden, daß die Veräußerung unter dem Schätzwerthe nicht stattfindet, der Meistboth baar zu Handen des Feilbietungs-Commissärs zu erlegen ist und die erstandenen Gegenstände sogleich wegzuschaffen sind.

Tüffer, am 11. Februar 1884.

Der k. k. Bezirksrichter.

## Kundmachung.

Die Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Cillier Bezirkscaffa für das Jahr 1883 liegt von heute an durch 14 Tage in der Kanzlei der Bezirksvertretung Kaiser Josephs-Platz Nro 23 zu Cilli auf, was mit dem Beisage verlaublich wird, daß es den Bezirks-Angehörigen freisteht, in dieselbe Einsicht zu nehmen und Erinnerungen vorzubringen.

Bezirksausschuß Cilli,  
den 9. Februar 1884.

## Zwei Lehrlinge

werden sofort aufgenommen im Tuch-, Current-, Mode-, Manufactur- und Kurzwaaren-Geschäfte

G. Schmidl & Comp. in Cilli.

MIZZI LAMBRECHT,  
ADOLF CARL GLASSER,  
VERLOBTE.

Taevis.

Cilli.

Statt jeder besonderen Anzeige.

## Kinderwagen

wird zu kaufen gesucht.

## BUCHDRUCKEREI

JOHANN RAKUSCH IN CILLI

empfehlte sich zur Herstellung von  
Ballanzeigen, Eintritts-Karten, Vermählungsbriefe,  
eleganten Tanzordnungen,  
Affichen in allen Grössen  
und liefert dieselben schnellstens und billigst.



## Presshefe-Depôt

der k. k. landesbefugten

Presshefe-Fabrik FRANZ PUNTSCHART SÖHNE Klagenfurt

befindet sich von heute ab

in Josef Sima's Bäckerei, Grazergasse Nr. 30.

Klagenfurt, am 12. Februar 1884.

Franz Puntchart Söhne.

Bezugnehmend auf Obiges erlaube ich mir das Fabrikat der Herren Franz Puntchart Söhne sämtlichen Herren Bäckermeistern von Cilli und Umgebung, sowie dem P. T. Publikum als ein ausgezeichnetes zu empfehlen und ersuche um gütige Aufträge.

Cilli, am 13. Februar 1884.

Hochachtungsvoll

Josef Sima.

97—1

## Feuerwehr-Kränzchen.

Wir erlauben uns alle Jene, welche irgend eine Forderung an das gefertigte Comité haben, dringendst zu ersuchen, selbe bis längstens 20. d. M. gefälligst stellen zu wollen, da an genanntem Tage die Schluss-Abrechnung stattfindet.

92—1

Cilli, 14. Februar 1884.

Das Comité.

## Hôtel „goldener Löwe“.

98—1

Freitag, 15. Februar:

## frische Seefische

(Brancino, Sfoglieni, Barboni).

Refosco d'Isula.

Montag, 18. Februar 1884

in den

Josef Jessernigg'schen (Grenadierwirth) Localitäten  
I. Stock zu Pollnle

## Eisschützen-Kränzchen.

Entrée per Person 40 kr. — Familienkarten 1 fl.  
Cillier Musikvereins-Kapelle.

Für die P. T. Teilnehmer stehen am Abende am Hauptplatze, nächst dem grossen Gascandelaber, Wagen gratis zur Verfügung.

Jene, welche aus Versehen keine Einladungskarte erhalten haben und dem Kränzchen beizuwohnen wünschen, wollen solche im „Café Central“ gütigst beheben.

96—2

Das Comité.

## Sprung-Stier,

Mürzthaler, reinsten Vollblut-Race, prämiirt von der landwirtschaftlichen Gesellschaft, angekauft, steht am Malerhose des Hrn. Franz Koscher, vis-à-vis der Besitzung der Gräfin Hojos, ausser Gaberje nächst Cilli.

91—1

## Wohnung.

Zwei Zimmer, Gesund'sches Haus, Wienerstrasse, sogleich zu vermieten. 100—2

Stein- & Edelmarder-, Fuchs-, Iltiss-, Otter-, Wildkatzen-, Kaninchen-, Dach- und Hasenbälge etc.

bezahlt zu den höchsten Preisen

Joh. Jellenz in Cilli,

Postgasse Nro 28. 655—26

## Zu pachten wird gesucht

in oder in nächster Nähe von

## Rohitsch

eine kleine Wirthschaft. — Beiläufiger Pacht 300 fl. — Anträge an Herrn Cyril Schmid, Cilli, Hauptplatz Nr. 2, III. Stock. 95—3

Nur noch bis Anfang April

werden im 49—20

## zahnärztlichen Atelier

(Cilli, Café Hausbaum)

künstliche Gebisse erzeugt, Zahnoperationen vorgenommen und Zahnplomben ausgeführt.

## Hôtel „goldener Löwe“.

## Bairisch-Bier

jeden Donnerstag,  
Sonn- und Feiertag  
im Ausschanke.

Auf Verlangen der geehrten Gäste können auch andere Tage bestimmt werden.